

einführend, daß die Fluktuationsrate in den sozialistischen Ländern systembedingt höher ist als in den Marktwirtschaften der westlichen Industriestaaten. Alle Betriebe im Rahmen der Planwirtschaft sind ständig bemüht, die Anzahl der Arbeitsplätze zu erhöhen. Diese Tendenz hat negative Effekte auf die Entwicklung der Arbeitsproduktivität, denn sie hemmt Initiativen zur Verbesserung der Arbeitsorganisation sowie zur Einführung technischer Innovationen. Durch den Nachfrageüberhang nach Arbeitskräften stand der Arbeitsmarkt permanent unter Druck. Die negativen Folgen für die Betriebe waren mangelnde Arbeitsmoral und sehr hohe Fluktuationsquoten.

Die vergleichsweise geringe Fluktuation unter marktwirtschaftlichen Bedingungen führt der Autor auf die relativ hohen Arbeitslosenquoten zurück, die seit Jahren für die Arbeitsmärkte aller hochentwickelten westlichen Industrieländer symptomatisch sind. Die Gefahr der Arbeitslosigkeit hemmt die Neigung zum Arbeitsplatzwechsel. Nachfolgend analysiert Sz. die Ursachen der Fluktuation. Er unterscheidet zwischen unausweichlichen und vermeidbaren Formen und wertet die positiven und negativen Einflüsse der letztgenannten bezüglich ihrer Auswirkungen in den Betrieben. Beim Vergleich der Fluktuationsintensität wird deutlich, daß diese in Oberschlesien wesentlich höher ist als im polnischen Durchschnitt. Jeder fünfte Arbeitnehmer in Polen und jeder vierte in der Wojewodschaft Kattowitz wechselt innerhalb eines Jahres den Arbeitsplatz. Dabei ist die Fluktuationsquote in der Altersgruppe 18 bis 25jährige am höchsten. Beim Geschlechtervergleich ist diese Quote bei Männern deutlich höher als bei Frauen. Resümierend stellt Sz. fest, daß es die spezifischen sozio-ökonomischen Bedingungen der „Sozialistischen Industrialisierung“ in Polen sind, die, wenn auch unbeabsichtigt, die Fluktuation der Arbeitskräfte stimulieren. Als weiteren Grund nennt er die Unzulänglichkeiten in der Personalpolitik.

Die Zahlen aus den sieben Tabellen dieses Beitrages gewähren interessante Einblicke in den Personalbereich ausgewählter Industriebetriebe in Oberschlesien. Dabei ist allerdings kritisch anzumerken, daß in Tab. 1 auf S. 167 sämtliche Zahlen fehlen, sicherlich nur eine Unterlassungssünde des Redakteurs. Das Fehlen jeglicher Zusammenfassungen muß dagegen als ein gravierendes Versäumnis angesehen werden, zumal es sich hier um eine Publikation der Polnischen Akademie der Wissenschaften handelt, deren Veröffentlichungen bekanntlich einen internationalen Interessentenkreis anzusprechen beabsichtigen.

Tübingen

Manfred Pawlitta

**Deutsch-polnische Sprachkontakte.** Beiträge zur gleichnamigen Tagung 10.–13. April 1984 in Göttingen. Hrsg. von Alek Pohl und A. de Vincenz. (Slavistische Forschungen, Bd. 52.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1987. VIII, 286 S.

Wie im Vorwort zu dieser Veröffentlichung erwähnt, nimmt die Tagung das Thema des deutschen Lehnworts im Polnischen auf, mit dem sich seit einigen Jahren das Seminar für Slavische Philologie der Universität in Göttingen unter der Leitung von A. de Vincenz beschäftigt. Ein Teil dieser Forschungen wurde im „Probeheft zum Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Polnischen“, in: „Slavistische Linguistik“ 9 (1985), veröffentlicht<sup>1</sup>

Die im Rahmen dieser Tagung gehaltenen Vorträge erscheinen vorwiegend in deutscher, einige in polnischer Sprache; sie sind alphabetisch nach den Namen der Verfasser gegliedert. In der nachstehenden Besprechung stehen Themen im Vordergrund, die

1) Vgl. vier Besprechungen und die Antwort in „Język Polski“ 67 (1987), S. 89–109.

den Historiker interessieren können; die spezifisch philologischen Probleme schließen sich an.

Die chronologischen (seit dem 13. Jh.) und dialektalen Einflüsse der deutschen auf die polnische Sprache behandelt Walter Kaestner in „Germanistische Aspekte der deutsch-polnischen Lehnwortforschung“ (S. 89–102). Mit Belegen, die vereinzelt aus dem 11. Jh. stammen, weist Jürgen Udolph in „Zum niederdeutschen Element in der polnischen Hydronomie“ (S. 229–244) darauf hin, daß die Kontakte zwischen dem Niederdeutschen und dem Polnischen bisher zu wenig berücksichtigt worden sind, was zu Fehlinterpretationen führen konnte. Mit dem Einströmen deutscher Siedler beginnt der deutsche Einfluß in verschiedenen Bereichen, wovon einer als „Onomastische Anmerkungen zur deutschen Lehnwortforschung im Polnischen“ (poln., S. 207–217) von Kazimierz Rymut mit Belegen, die bis zum 13. Jh. reichen, dargestellt wird. Die Personennamen werden häufig von Berufsbezeichnungen gebildet; die Ortsnamen stellen eine differenzierte Gruppe dar, da sie – z. B. wie in Ostpreußen – auf das Altpreußische bzw. Litauische, Slawische oder Deutsche zurückgeführt werden können.

In den „Gnesener Predigten“, einem Sprachdenkmal des 14. Jhs., sucht Krystyna Pisarkowa „Frühe Spuren deutsch-polnischer Kontakte in der Textstruktur“ (S. 179–190), die sie besonders in den pronominalen Subjektsätzen vermutet. Bei den Auseinandersetzungen zwischen den Deutschen (= Protestanten) und den Polen (= Katholiken) wird im 17. Jh. ein Sprachmittel verwendet, das Christian Sappok in „Sprachliche Besonderheiten der „z niemczona polszczyzna“ (verdeutschtes Polnisch) in der polnischen Eulenspiegeltradition“ (S. 219–228) darstellt. Diese bestehen darin, daß die Form einer (hier: polnischen) Sprache durch Pseudointerferenzen der anderen (hier: deutschen) Sprache verwendet wird. Ein Jahrhundert später zeigen sich Ansätze des deutschen Einflusses an, die Oleksa Horbatsch in „Deutsches Lehngut in den polnischen Sondersprachen“ (S. 57–87) untersucht. Am stärksten werden die Gaunerargotismen berücksichtigt, die seit dem 17. Jh. – zunächst ohne fremden Einfluß – nachweisbar sind. Dann gelangten das Rotwelsch und das Deutsche – oft über das Jiddische – ins Polnische. Die Pennälersprache weist Übernahmen aus der deutschen Umgangssprache und Pennälersprache auf. Der Studentenjargon bezieht seinen Wortschatz (gesammelt zwischen 1957–1967) aus polnischen Dialektismen und der Gaunersprache, die z. T. als deutsches Lehngut zu betrachten sind. Auch die Soldatensprache (Zeitspanne 1914–1939 mit Berücksichtigung der früheren Zeiten) enthält deutsche Lehnwörter und -prägungen.

Eine andere Perspektive der historischen Betrachtung liefert die Entwicklung der Berührungen beider Sprachen in einem mehrsprachigen Raum, wo z. T. das Auswanderer-Problem eine Rolle spielt. In dem Aufsatz „Die polnische Sprache im Ruhrgebiet“ (S. 155–164) beschäftigt sich Maria Teresa Michalewska mit den drei Auswanderungsetappen (seit Ende des 19. Jhs.) der Polen und ihren Folgen in sprachlicher Hinsicht. Am Beispiel der Bukowina bis 1939 behandelt Kazimierz Felczko dieses Problem im Beitrag „Zum Kontakt des Polnischen und des Deutschen als Insel Sprachen“ (S. 43–56). Der Siedlerstrom der Völker in diese multilinguale Umgebung begann um 1774, und er hat gegenseitige Beeinflussung bewirkt. Als Ergebnis kristallisierten sich zwei Strömungen heraus: die deutsche Interferenz berührte den „offiziellen“, die polnische den weniger „offiziellen“ Bereich. Das oberschlesische Gebiet behandelt Reinhold Olesch im Artikel „Interferenz und Integration im deutsch-polnischen Kontakt-raum Oberschlesiens“ (S. 165–177) mit Berücksichtigung der bilateralen Interferenz (zwischen den beiden letzten Kriegen) vom synchronischen Blickfeld aus. In dem Artikel „Deutsch-polnische Sprachkontakte auf der Ebene des Textes“ (poln., S. 131–152) beschäftigt sich Władysław Lubas mit den lexikalischen, phonetischen und phraseologischen Einflüssen deutscher Elemente in der Sprache der Städte des oberschlesischen

Industriegebiets. Das Material liefern vorwiegend Gespräche aus den verschiedenen sozialen Schichten. „Die Polonisierung der deutschen Fachwörter aus Technik und Handwerk“ (poln., S. 15–28) von Bogusław Dunaj zeigt den Versuch, der im 19. und 20. Jh. gemacht wurde, die Methode und die Reichweite der bis dahin übernommenen Fremdwörter durch polnische zu ersetzen. Im Beitrag „Das 19. Jahrhundert in den polnisch-deutschen Sprachbeziehungen“ (poln., S. 245–256) zeichnet Stanisław Urbaczyk die verschiedenen Phasen der Kontakte im Wortschatz, der Phraseologie und der Syntax und die Bedingungen, unter welchen dieser Einfluß langsam nachläßt, auf.

Die restlichen Abhandlungen befassen sich mit Problemen, die mit Einzelercheinungen der Sprachen verbunden sind.

Anhand von 200 Komposita macht Eckhard Eggers in „Zur Entlehnung deutscher Komposita aus freien Morphemen in das Polnische“ (S. 29–41) den Versuch, mögliche Kriterien und deren Klassifizierung zu liefern. „Die Konsonantengruppen *st*, *št* und ähnliche in deutschen Lehnwörtern“ (poln., S. 103–111) untersucht Marian Kucała. Diese Gruppen müssen mit Vorsicht behandelt werden, da sie nicht unbedingt aus dem Deutschen stammen. Zum Thema „Mechanismen der morphologischen Adaption deutscher Nomina im Polnischen“ (S. 113–130) äußert sich Roman Laskowski. Ein ähnliches Thema beschäftigt Alek Pohl in „Zum Problem des Genus deutscher Lehnwörter im Alt- und Mittelpolnischen“ (S. 191–205), bei dem phonologische und morphophonologische Regelmäßigkeiten des Polnischen eine Rolle spielen. André de Vincenz zeigt in „Sprachkontakte und die Konstituierung des polnischen Wortschatzes“ (S. 257–264) auf, wie sich ein Wortschatz synchronisch, allmählich oder auf einmal ändern kann. Wie bestimmte Modelle der Syntax oder der Phraseologie nachgebildet werden können, führt Daniel Weiss in „Funktionsweise und Herkunft der polnischen Konstruktionen vom Typ *mam coś do załatwienia* (ich habe etwas zu erledigen), *coś jest do załatwienia* (etwas ist zu erledigen)“ (poln., S. 265–286) vor. „Das Problem des Substrats in der Theorie der Sprachkontakte“ (poln., S. 1–14) wird von Leszek Bednarczyk behandelt und als „Schema der Sprachkontakte“ zusammengestellt.

Abschließend ist noch mit Bedauern zu erwähnen, daß sich in diese interessanten Beiträge viele Druckfehler eingeschlichen haben, wie z. B. S. 23, 13 v. u. – *słonu* statt *członu*; S. 52, 2 v. o. *zumänisch* statt *rumänisch*; S. 142, 16 v. u. *painty* statt *pointy*; S. 142, 11. v. u. *kilenta* statt *klienta* u. a. m.

Mainz

Annemarie Slupski

**Józef Matuszewski: Annales seu Cronicae Jana Długosza w oczach Aleksandra Semkowicza.** [Die „Annales seu Cronicae“ des Jan Długosz in der Sicht von Aleksander Semkowicz.] (Łódzkie Towarzystwo Naukowe, Prace wydziału II: Nauk historycznych i społecznych, Nr. 94.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. PAN. Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk, Łódź 1987. 96 S., franz. Zusfass.

Genau einhundert Jahre nach dem Erscheinen der von der polnischen Długosz-Forschung als Standardwerk betrachteten Arbeit von Aleksander Semkowicz: *Krytyczny rozbiór Dziejów polskich Jana Długosza (do roku 1384)* [Kritische Analyse der Geschichte Polens des Jan Długosz (bis 1384)] unterzieht der streitbare Rechtshistoriker Józef Matuszewski dessen Thesen seinerseits einer kritischen Überprüfung. Anlaß dazu war offensichtlich die Auseinandersetzung des Vf. mit dem Mediävisten Gerard Labuda über die Glaubwürdigkeit des Berichts von Długosz über die Schlacht von Liegnitz 1241 und über eine angeblich verlorengegangene Dominikanerchronik des 13. Jhs.<sup>1</sup>, die durch das Erscheinen eines entsprechenden umfangreichen Werkes von

1) Vgl. ZfO 31 (1982), S. 277f.